

mit Phantasienamen zusammengelegt worden. Es fehlen nun noch die drei großen Gemeinden Tübingen, Rottenburg und Mössingen, die in einem dritten Band behandelt werden sollen. Dann wird, wie der Herausgeber Professor Grube betont, Tübingen „voraussichtlich der erste der neugebildeten Kreise des Landes sein, der eine vollständige Beschreibung seiner sämtlichen Kreisgemeinden besitzt“. Das Mitarbeiterverzeichnis nennt 34 Einzelbearbeiter und etliche Ämter; die Gesamtleitung lag in den bewährten Händen von Wolfgang Saenger, am geschichtlichen Teil war wieder Hans Jänichen stark beteiligt. Das Schema der Ortsbeschreibungen gliedert sich in Naturraum und Siedlungsbild, frühere Herrschafts- und Besitzverhältnisse, Kirche, Bevölkerung, Gemeinde, Wirtschaft und Verkehr. Damit ist eine zuverlässige Information nach dem neuesten Stand der Forschung wie auch der Statistik für jeden Ort ermöglicht. Stichproben beweisen, welche bewundernswerte Arbeitsleistung in allen diesen Bereichen vorliegen. Zu Talheim S. 695 sei angemerkt, daß im 15. Jh. an die Stelle des Truchsessen von Stetten (im Remstal) mit Konrad, Sebastian und Ludwig v. Stetten Angehörige einer Familie des Haller Stadtadels (im Mannesstamm Veldner) traten, die nicht mit den Truchsessen identisch sind. – Gerade die vorbildliche Ausführung und Ausstattung des Werks (bei einem im Verhältnis günstigen Preis) läßt aber die Zweifel aufkommen, ob und wann dieses große Unternehmen durchgeführt werden kann. Wu.

Peter Paulsen: Drachenkämpfer, Löwenritter und die Heinrichsage. Böhlau: Köln 1966. 316 S. 171 Abb.

Der Verfasser geht aus von der um 1200 geschnitzten hölzernen Kirchentüre von Vathjofsstad (Island). Er untersucht die Motive und die Kunst dieser Türe, zieht Vergleichsmaterial aus ganz Europa, aus Baukunst, Buchmalerei, Schnitzerei und Literatur heran. Der Schwerpunkt liegt in der Darstellung und Deutung der Bildmotive: der Löwenreiter, der Drachenkampf, beides Hinweise für die Heinrichsage. Der Reiter hat einen Löwen vom Drachen befreit, nun folgt ihm das dankbare Tier, und als er zum Grabe geritten war, legt sich der Löwe auf sein Grab und stirbt. Paulsen zeigt, wie altgermanische und christliche Motive und Vorstellungen sich hier verbinden mit der Erinnerung an Heinrich den Löwen. In einem zweiten Teil wird der Türring, seine Form und Bedeutung behandelt: wer den Ring berührt, wird des Asylrechts der Kirche teilhaftig, zudem wird auf dem Ring der Eid geschworen. Das Buch, das mit Belegen und Abbildungen reich ausgestattet ist, ist unabhängig vom Ausgangspunkt zu einem grundlegenden Nachschlagewerk für zahlreiche Motive der Kunst-, Rechts- und Volksgeschichte geworden. Leider fehlt ein Register, das die Fülle der Beispiele erschließen würde. Aber wer sich um die Deutung romanischer Bildsymbole bemüht, wird an diesem grundlegenden Werk nicht vorbeigehen können. Wu.

Werner Lühmann: St. Urban. Beiträge zur Vita und Legende, zum Brauchtum und zur Ikonographie. (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 19). Würzburg: Schönigh 1968 – 160 S. III.

Die vorliegende Dissertation untersucht die Geschichte des Papstes Urban I., seine Legende und sein Weiterleben im Brauchtum. Daß Urban zum Weinbauheiligen wurde, erklärt sich weder aus seiner Geschichte noch aus der Legende, sondern ausschließlich daher, daß am Urbanstag (25. Mai) der Sommer beginnt und die Weinreben sich selbst überlassen werden. Diese Untersuchung über Bräuche und Bilddarstellungen (vorwiegend in Mainfranken) gibt ein umfassendes Bild des ganzen Themas. Als Kuriosität mag hier angemerkt werden, daß die St. Urbankirche in Hall (eigentlich die Marienkirche Unterlimpurg) ihren Heiligen erst in protestantischer Zeit durch einen Irrtum erhielt, wie Wilhelm Hommel nachgewiesen hat: die Abkürzung *eccl. s. urb.* (*ecclesia suburbana*, Vorstadtkirche) wurde fälschlich auf Urban gedeutet, obwohl der saure Kocherwein den Weinheiligen sicher nicht bemühen durfte. Wu.

Josef Mühlberger: Die Staufer. Aufstieg, Höhe und Ende. Stationen eines Weges von Namenlosen in die Weltgeschichte. Rottweil: Banholzer 1966. 168 S. (von S. 111 ab Bildtafeln).

Die Tragödie der Staufer reizt immer wieder zur Darstellung. Auch Mühlberger versteht es, gut und eindringlich zu erzählen. Die ausgezeichnet ausgewählten Bildbeigaben erhöhen den Reiz

des Buches. Wenn dennoch einige Einzelheiten beanstandet werden, so dienen sie der Berichtigung für eine Neuauflage. Statt „Herzog von Suppinburg“ würden wir Lothar von Süpplingenburg (bei Helmstedt) lieber Herzog von Sachsen nennen (S. 26); weder Otto v. Freising noch sein Fortsetzer Rahewin erlebten und schilderten den Tod Barbarossas (S. 41); Philipps Ermordung war nicht der einzige Königsmord des Mittelalters (S. 63), und die Stiftung seiner Witwe galt nicht der Kirche, sondern dem Frauenkloster in Adelberg (S. 53). Agnes war 5, nicht 15 Jahre alt (S. 20). Die Stammutter (insofern sie die erste bezeugte Frau eines Staufers ist) war (nach Klebel) sicher nicht aus dem Hause Egisheim (S. 17/8), schon gar nicht Tochter Ottos v. Schweinfurt (S. 16), und ihre Söhne stammten wohl aus zwei Ehen. Damit kommen wir aber zu einem genealogischen Problem allgemeiner Art. Wir neigen immer allzu sehr dazu, die Mannesstammfamilie nach römischem Recht in das Mittelalter zurückzuprovozieren; aber im Mittelalter empfand man sich ebenso der Mutterfamilie wie der Vaterfamilie zugehörig, Barbarossa fühlte sich durchaus auch als Sohn einer weltlichen Mutter, und er war sich durchaus bewußt, daß er durch seine Großmutter leiblich von den früheren Kaisern bis zu Karl dem Großen abstammte (diese Abstammung ist mehrfach nachgewiesen, zu S. 13/5). Damit wird aber für das Bewußtsein der Staufer der reine Mannesstamm „von Büren“ unwichtig, wenn er auch zweifellos aus fränkischem Hochadel und keineswegs aus einheimischem Kleinadel stammte. Damit wird die Stilisierung von den Schwaben, die seit dem Cannstatter Blutbad bis 1079 von fremden Besatzungssoldaten regiert wurden und keinen großen Helden, kein großes Bauwerk hervorgebracht hätten (S. 12), hinfällig. Schon das Geschlecht der Königin Hildegard war zwar fränkisch, aber durch Heirat zugleich von den alten schwäbischen Herzogen vor 742 abstammend (zu S. 13); für den Hochadel sind Stammesunterschiede damals gegenstandslos. Mit Recht erwähnt der Verfasser Friedrich von Meißen als Stauferenkel; aber auch Heinrich v. Kastilien (nicht Anjou, S. 87) und Ottokar II. fühlten sich als Stauferenkel. Ob übrigens Faust Schwabe war (S. 58), bezweifeln wir. Wu.

Brigitte Schröder: Mainfränkische Klosterheraldik. Die wappenführenden Mönchsklöster und Chorherrenstifte im alten Bistum Würzburg. (= Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg Band XXIV.) Würzburg 1972, 242 S., 52 Abb. auf 26 Tafeln brosch. DM 35,-

Über die klösterliche Heraldik gab es bisher keine erschöpfenden Arbeiten. Die Verfasserin der vorliegenden Dissertation machte nun den Versuch, ein geographisch eng umschriebenes Gebiet vollständig zu erforschen (wobei uns die Vokabel „mainfränkisch“ im Haupttitel etwas stört). Dabei behandelt sie jedoch nur Institutionen, die über das 16. Jahrhundert hinaus existieren. So sind die von der Reformation erfaßten Klöster z. B. nicht berücksichtigt, da sie „keine wirklichen Wappen ausgebildet haben“. Man kann darüber geteilter Ansicht sein, besonders wenn man den Bereich der Spragistik miteinbezieht (Wappensiegel). Auch die Frauenklöster sowie die Klöster der Bettel- und Ritterorden hat die Verfasserin nicht bearbeitet. Es werden also nur die Männerklöster der Benediktiner, und Zisterzienser, der Augustinerchorherren und Prämonstratenser, die Kartausen, die Ritter- und Kollegiatstifte im alten Bistum Würzburg untersucht. B. Schröders Quellen sind hauptsächlich Siegel, Grabdenkmale und sonstige Zeugnisse der bildenden Kunst. Auf den Seiten 136–156 ist das Wappenwesen des Klosters Schöntal abgehandelt. Schöntal ist übrigens das einzige Kloster im Würzburger Bereich, das einen kaiserlichen Wappenbrief – von 1491 – vorweisen kann (Abb. Taf. XV).

Das Komburger Wappen wird auf S. 179–191 vorgestellt. Es ist interessant, daß der Komburger Löwenkopf mit dem Sparren im Maul – mißverständlich den Grafen von Komburg-Rothenburg zugeschrieben – auch in den Schildern der Stifter Haug und Neumüster und des Klosters Münsterschwarzach vorkommt. Als ersten Beleg des Komburger Wappens weist die Verfasserin eine Darstellung an der Künzelsauer Kelter (15. Jh.) nach. Den Löwenkopf deutet sie als Hinweis auf den „Maulachgau“, den Sparren „als Zeichen ältester Ansässigkeit in diesem Gebiet“. Bei den Literaturangaben zu Komburg wären die Neuerscheinungen von R. Jooß (das Komburg-Jahrbuch unseres Vereins ist erst 1972 erschienen) und die alte Veröffentlichung von C. F. Colland über das Komburg-Wappen (1774) nachzutragen.

Natürgemäß kommt eine solche Arbeit nicht ohne Bildmaterial aus. Für die Beigabe der über 50 Abbildungen ist man daher sehr dankbar. U.